

KOKUMIN NENJU GYOJI
DAS JAHR
IM ERLEBEN DES VOLKES

Berechtigte Übersetzung aus dem Japanischen

von

**Adolf Barghoorn,
Ernst Keyssner, Heinz van der Laan,
Gustav Rudolf, Erich Simonis**

Verlag der Deutschen Gesellschaft für
Natur- und Völkerkunde Ostasiens
Tokyo 1926

Im Buchhandel zu beziehen durch
VERLAG DER ASIA MAJOR, LEIPZIG,
Kurprinzstraße 14

First reprinting, 1965, Johnson Reprint Corporation

Printed in the United States of America

國民
年
中
行
事

Mitteilungen der
DEUTSCHEN GESELLSCHAFT
für
NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS

Herausgegeben vom Vorstande

BAND XX

DAS JAHR
IM ERLEBEN DES VOLKES

Berechtigte Übersetzung aus dem Japanischen

von

Adolf Barghoorn,
Ernst Keyssner, Heinz van der Laan,
Gustav Rudolf, Erich Simonis

Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens,
18 Hirakawa-chô, 5-chôme, Kôjimachi-ku

TOKYO 1926

Im Buchhandel zu beziehen durch
Verlag der Asia Major, Leipzig,
Kurprinzstraße 14

Reprinted with the permission of the Deutsche Gesellschaft für Natur- und
Völkerkunde Ostasiens, Tokyo

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N. Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LIMITED
Berkeley Square House, London, W. 1

VORWORT DER ÜBERSETZER

Es ist für den in Japan lebenden Ausländer überaus schwer, in die von allem Westländischen so völlig verschiedene Denk- und Lebensweise der Japaner einzudringen, sich von ihren Sitten und Gewohnheiten eine richtige Vorstellung zu machen und den Sinn der vielen Feste kennen zu lernen, die von den Japanern gefeiert werden; ist doch der Japaner dem Auslande gegenüber meist mit bezug auf alles, was seine Sitten und seinen Glauben angeht, höchst zurückhaltend.

In einer von der Tokyoer „Gesellschaft zur Verbreitung gemeinverständlicher bildender Bücher“ herausgegebenen Sammlung ist nun während des Krieges ein Büchlein erschienen, in dem der Verfasser, Herr Saburo-Nakayama, über die Sitten und Gebräuche der Japaner zur schulentlassenen Jugend seines Volkes spricht und ihren Sinn für die althergebrachten Überlieferungen zu fördern sucht, der, wenigstens in den großen Städten, unter der Nachahmung westländischen Wesens nachzulassen droht.

Die Lektüre dieses Werkchens dürfte unseres Erachtens mit dazu beitragen, ein wenig den Schleier zu lüften, der für jeden Europäer über allem Japanischen liegt. Der Leser wird da, wo der Verfasser in das Gebiet der neueren Geschichte Japans geht, ohne weiteres finden, daß die Darstellung dort keinen Anspruch auf einwandfreie Sachlichkeit machen kann: doch lassen wir mit voller Absicht auch derartige Abschnitte nicht fehlen, denn gerade diese Art, wie die neueste vaterländische Geschichte dem heranwachsenden Geschlecht dargestellt wird, gehört mit zum japanischen Wesen.

Besonderen Dank schulden wir unserem Kameraden Kurt Meißner, welcher die Anregung zu dieser Arbeit gab und uns mit seiner umfassenden Kenntnis des Japanischen stets bereitwilligst zur Seite stand.

Die Übersetzung hat uns manchen Tag des Kriegsgefangenen-daseins verkürzen geholfen.

Kriegsgefangenenlager Bando bei Tokushima (Shikoku),
Japan, Frühjahr 1919.

ADOLF BARGHOORN
ERNST KEYSSNER
HEINZ VAN DER LAAN
GUSTAV RUDOLF
ERICH SIMONIS

VORBEMERKUNG ÜBER JAPANISCHE POESIE

Zum Verständnis der zahlreichen in der vorliegenden Arbeit angeführten Gedichte erscheint es erforderlich, einiges über japanische Poesie zu sagen.

Der Lautcharakter der japanischen Sprache ist ein sehr einfacher. Jede Silbe besteht aus einem Vokal oder aus einem Vokal mit vorhergehendem Konsonanten. Sämtliche Vokale und somit auch Silben sind kurz; Längen entstehen nur ausnahmsweise durch Zusammenziehungen. Auslautendes „n“ ist durch Verkürzung aus „mu“ entstanden und gilt als eine Silbe. Ein Wortakzent ist beinahe nicht vorhanden, es werden alle Silben fast gleichmäßig betont. Auch der Satzakzent ist äußerst leicht. Hieraus ergibt sich, daß es für die Poesie weder einen akzentierenden, noch einen quantifizierenden Rhythmus geben kann. Auch der Reim kann aus diesen Gründen nicht als Formprinzip in Betracht kommen. Es bleibt somit als einziges Prinzip der Versbildung das Zählen der Silben übrig.

In alter Zeit schwankte die Zahl der Verssilben zwischen 3—11, allmählich bildeten sich aber die 5- und 7-Silber als Normalverse heraus. Die kürzeste Form war das „kata-uta“, bestehend aus 3 Zeilen zu 5, 7 und 7 Silben, zusammen also 19 Silben. Die nächstkürzeste Form war das Kurzgedicht (tanka oder mijika-uta), ein 31-Silber von 5 Zeilen zu 5, 7, 5, 7 und 7 Silben. Diese Form ist seit dem 7. Jahrhundert der Hauptträger der lyrischen Dichtung geworden. Außer diesen Formen gab es noch Langgedichte (naga-uta), aufgebaut aus einer beliebigen Anzahl Zeilenpaaren von 5 und 7 Silben und einer 7-silbigen Zeile als Schluß. Das Langgedicht wurde bald vom Kurzgedicht fast vollständig verdrängt.

Man teilt das Kurzgedicht in einen Oberstollen — das sind die ersten 3 Zeilen- und einen Unterstollen — das sind die letzten 2 Zeilen — ein; dazwischen liegt eine Zäsur. Wahrscheinlich in Nachahmung einer chinesischen Sitte wurden oft als Gesellschaftsspiel solche Kurzgedichte gedichtet, wobei die eine Person den Oberstollen und die andere den Unterstollen machte. Vielleicht als Ausfluß dieses Spieles geschah es, daß im 16. Jahrhundert der Oberstollen allmählich selbständig wurde. Es entwickelte sich so die kürzeste Form des Gedichtes, der 17-Silber (hokku): eine Strophe von 3 Versen aus 5, 7 und 5 Silben.

Abgesehen von der Kürze, unterscheidet sich der 17-Silber auch in anderen Beziehungen vom klassischen Kurzgedicht. Die strengen technischen Regeln fielen weg, inhaltlich gab es keine Beschränkungen, und die chinesischen Lehnworte, die für das Kurzgedicht verboten waren, durften im 17-Silber gebraucht werden. Hierdurch wurde besonders während der Tokugawa-Zeit (1603—1868) diese Gedichtart äußerst volkstümlich.

In neuerer Zeit sind unter dem Einfluß westlicher Ideen verschiedentlich Versuche gemacht worden, mit den alten Formen der Poesie zu brechen, aber ohne wirklichen Erfolg. Auch heute noch gilt es als elegante Beschäftigung, solche Kurzgedichte zu verfassen. Alljährlich wird vom Kaiserlichen Hofe ein Gedichtthema öffentlich ausgeschrieben, für das jedermann ein Gedicht einreichen kann. Hiervon werden die besten ausgewählt und in einer feierlichen Versammlung in Gegenwart der Kaiserlichen Majestäten vorgelesen.

Die Gedichte haben trotz ihrer Kürze fast durchweg einen großen poetischen Reiz. Es ist selbstverständlich, daß sie einen Gegenstand nicht eingehend schildern und ausmalen können. Bisweilen sind die Gedichte lediglich Ausrufe. Alles ist nur ganz kurz angedeutet und läßt der Phantasie des Lesers weiten Spielraum. Chamberlain vergleicht die japanischen Kurzgedichte mit den Skizzen japanischer Künstler, die mit ein paar kühnen Pinselstrichen einen Zug Kraniche, der vor dem Mond vorüberfliegt, oder einen im Winde schwankenden Bambuszweig darstellen.

Eine Übersetzung, in welcher Form sie auch geschehen möge, wird dem Leser nie den vollen poetischen Reiz und Inhalt vermitteln können. Um sie ganz genießen zu können, muß man Einblick haben in das Denken und Fühlen der Japaner, muß ihre Geschichte, ihre Sitten, ihr Verhältnis zur Natur kennen. Ein einziges Wort eines Gedichtes kann in dem Japaner tausenderlei Gefühle wecken. Wenn die Kirsche erwähnt wird, denkt er an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Gleichzeitig ist diese Blüte für ihn das Symbol der Treue, wie die Pflaume das Symbol des Mutes. Bei dem Mond gedenkt er seiner Eltern, seiner Jugend, seiner Heimat. — Vielleicht kann auch in dieser Beziehung die vorliegende Übersetzung etwas zum Verständnis der japanischen Dichtung beitragen.

Es war nicht die Absicht, hier ausführlich über die japanische Poesie zu reden. Wer sich näher damit beschäftigen will, sei auf die Geschichte der japanischen Literatur von Dr. Karl Florenz verwiesen, der auch die vorgehenden Bemerkungen zum größten Teil entnommen sind.

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Unser Streben darf nicht ausschließlich auf die Sorge um Kleidung, Nahrung und Wohnung gerichtet sein, sondern wir müssen stets auch die höheren Gesichtspunkte menschlichen Lebens, Liebe und Schönheit, im Auge haben. Den Göttern zu dienen, die Ahnen zu verehren, die Blumen zu lieben, die Schönheit des Mondes zu besingen, den steten Wechsel der Jahreszeiten, der nach bestimmten, ungeschriebenen Gesetzen vor sich geht, beobachtend zu erleben — das alles bildet einen Teil jener höheren Gesichtspunkte. Aber das ist es auch, was dem menschlichen Leben erst den eigentlichen Inhalt und die Schönheit verleiht.

Gleich dem Kreislauf des Jahres scheinen mir unsere guten, von unseren Vorvätern überkommenen Sitten und Gebräuche auf ungeschriebenen Gesetzen zu beruhen. Es berührt mich schmerzlich, daß diese alten Gewohnheiten bei dem heutigen Stande der Zivilisation mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt werden. Aus diesem Empfinden heraus habe ich das vorliegende Buch geschrieben; möge es zur Erhaltung unserer althergebrachten Sitten und Gebräuche beitragen!

Im August 1917.

DER HERAUSGEBER